

Die letzten Worte der Formel „bis der Tod Euch scheidet“ — sie hallten noch in der schmalen, kleinen Dorfkirche und in den bewegten Herzen nach, die Ringe wurden gewechselt, der Segen gesprochen, die schöne junge Braut, jetzt die glückliche Gattin des stattlichen Kapitäns, nahm gerührt die Glückwünsche in Empfang.

Jutta Kallendorn, die liebste Freundin der Neudermählten, schob die Fäden des weißen, düstigen Brautkleiders zurück und umarmte die weinende junge Frau in tiefer Bewegung.

„Wie stimmungsvoll das Alles ist,“ sagten die Anderen, „man wird wirklich ganz ergriffen. . . aber habt Ihr je die tolle Jutta so erregt gesehen?“

Ein warmer Septembertag war's. Die goldig blinkende Sonne schien leuchtend auf die hohen Kirchenfenster und warf einen hellen Strahl auf das dunkle Giebelwerk des Pfarrhauses, das über dem Altar hing. Frische Laubgewinde schmückten die heilige Stätte, sonst waren die Wände blass weiß, und doch, wie achte heute darauf!

Ja, die Leute hatten recht, es war sehr stimmungsvoll, und vielleicht besonders dadurch, daß sich viel einfache Strandbewohner in den hochzeitlichen Kreis gemischt hatten.

Eine feine Trauung in ihrer bescheidenen Kirche, wer hätte sich das nehmen lassen, nicht hinzukommen! Verlobungen unter den Badegästen kamen ja häufig vor, aber daß die Heirat so schnell folgte, wie hier bei der jugendlichen Braut und dem Kapitän, das war selten. Er nahm sie ja auch heutzutage mit hinaus auf sein großes Schiff, in die weite Welt. Darum war gewiß auch die hübsche junge Dame, die Freundin, so bewegt.

Der Pfarrer hatte wunder schön gesprochen, ja, der verstand's noch besser, als sein Vater, der so lange dort seinen Schutzbefohlenen gepredigt hatte. Die Wunden es, dieser Felix Hellmuth, dieser junge Mann mit den ernst blickenden Augen, mit der warmen, überzeugenden Stimme, die so mild zu trösten verstand, der fühlte mit ihnen, der wo's nicht helfen in jeder Noth und Gefahr, nicht mit Donnerwort sie zurückschrecken, nur mit Geboten der Gottes- und der Menschenliebe sie zum Guten führen. Beim Hochzeitsmahl sah Jutta an der Seite des jungen Pfarrers.

Er war ihr längst bekannt. Bei einer tief erschütternden, kirchlichen Feier — es galt die Leichen ertrunkener Fischer einzusehen — hatte sie ihn gehört, bei einem Besuch in den ärmlichen Hütten der verlassenen Weiber ihn wieder gesehen. Sie hatte Geld und Liebesgaben aller Art gebracht, war aber doch eilig davongeeilt, als er kam. Auf Spaziergängen hatte sie dann seinen Gruß empfangen.

Oftmals führte er eine alte, sympathisch blickende Frau, die voll Stolz zu dem Sohne emporblickte. Seine Mutter! Sein einziges Glück! Sein Bestes! So sprach er von ihr.

Man wußte es, daß er das Pfarramt an der nordöstlichen, im Winter so öden, verlassen Strandgemeinde nur der Mutter zu Liebe übernommen. Sie war dort glücklich gewesen, alt geworden und munschlos, wie sie sagte. . . wunschlos in der That, nachdem ihr der Sohn das Opfer gebracht.

Jutta sprach mit ihm von der Mutter, die sie vorher in der Kirche gesehen. „Sie versäumt es nie, zu kommen,“ sagte er, „mag Leid oder Freude die Ursache sein, die Gute hat mir auch gesagt, daß Sie, mein Fräulein, am Sonntag häufig hintämen, ich habe Sie nie gesehen.“

Jutta's sonst bleiche Wangen färbten sich glühend roth.

Kein Wunder war's, daß er sie nicht erblüht, im einfachen Gewande sah sie stets in den hinteren Reihen, nach dem Gottesdienste verschwand sie schnell, wie sie gekommen, ohne sich je Rechenschaft zu geben, was sie denn eigentlich in die Kirche geführt, sie — die daheim in der großen Stadt kaum an Feiertagen den Weg zur Erbauung gefunden. „Ich könnte Sie um diese Mutterliebe beneiden,“ lenkte sie das Gespräch ab, „ich habe meine Mutter nie getannt, sie starb bei meiner Geburt.“

Da nahm er ihre Hand und drückte sie mit innigem Mitgefühl.

Jutta's Herz klopfte heftig; die kluge, gewandte Weibsbild war keines Wortes mächtig. . .

Die Tafel war längst aufgehoben, das junge Ehepaar hatte seine gemeinsame Lebensfahrt angetreten, die Gäste waren nach allen Richtungen auseinander gegangen.

Leise murmelten die Wellen am Strande, plätschernd schlugen sie den Takt zu der alten Melodie.

Die Villa, in der der reiche Kaufmann Kallendorn wohnte, lag dicht an der See.

Jutta stand am offenen Fenster und starrte hinaus auf das stille, weite Meer.

Sie wollte die Erinnerung an die verlebten Stunden bannen, sie schüttelte heftig die dunklen Locken von der weißen Stirn.

„Was ist's denn weiter, was kann's denn weiter sein?“ flüsterte sie vor sich hin. . . „Weiter? Rächerlich! Eine Epilobee, eine Strandblume, weiter nichts. . .“

Aber sie fühlte trotz alledem noch den

innigen Druck der festen Manneshand, sie hörte unverwandt die tiefe, wohlklingende Stimme: . . . bis der Tod uns scheidet. . .

Die Saison war zu Ende. Ein früher, rauher Herbst hatte heftigen Sturm gebracht, ein langer, trauriger Winter stand den armen Strandbewohnern bevor.

Jutta hatte eine Summe Geldes im Namen des Vaters dem Prediger bringen wollen.

Er war nicht daheim, nur seine Mutter, die alte Frau Hellmuth.

Ihr Felix sei nicht zu Hause, er wäre über Land gefahren, das würde aber eine große Freude für ihn sein. . . das viele Geld für die Armen. . . er habe ihr so oft von dem Fräulein erzählt, das heißt, anfangs mehr, jetzt in letzter Zeit weniger, und seit der schönen Hochzeit sei er überhaupt viel stiller gewesen; aber etwas Unangenehmes könne es doch nicht sein, das ihm passiert wäre, sonst hätte er es ihr gesagt, er sagte ihr ja sonst auch Alles. . .

Die alten treuen Mutteraugen hatten dabei so warm geblickt, und die lächelnden, weichen Hände hatten liebevoll die feine Rechte des Mädchens gestreichelt, das so merkwürdig still war, und das sich beim Abschied, wie einer Eingebung folgend, über diese lächelnden Hände beugte und sie küßte. Dann war sie schnell durch den schön gepflegten Pfarrgarten geeilt, in dem die letzten gelben Diiyonosen noch dem heran nahenden Frost Trotz boten.

Am anderen Tage, kurz ehe Kallendorn's abgereist, war Felix Hellmuth gekommen, um seinen Dank zu sagen. „Meine Mutter läßt Sie grüßen, mein Fräulein, Sie waren so gut zu der alten Frau, ich danke Ihnen.“

„Hat sie Ihnen von mir gesprochen, Herr Pfarrer? Ja? Und was hat sie gesagt?“

Felix ward verlegen. „Das kann ich Ihnen nicht wiedererzählen.“

„War es etwas so Eigenthümliches?“

„Ja, Fräulein, es war sehr eigenthümlich.“

Dann schwiegen Beide. Der Bauer trat hinzu und forderte den Prediger auf, sie in der Stadt zu besuchen.

Jutta sagte kein Wort. Felix Hellmuth verbeugte sich und ging.

Jutta Kallendorn hatte anscheinend den ganzen Winter hindurch keine Zeit, an den Besuch des Pfarrers oder vielmehr an sein Nichtkommen zu denken, oder ihn gar zu vermissen.

Saison = Vergnügungen aller Art hatten das schöne, reiche Mädchen ganz in den Strudel gezogen, daß sie kaum zur Besinnung kam.

Bälle, Schlittfahrten, Concerte, Theater, Zerstreungen aller Art wuchelten ab.

Jutta durfte nirgends fehlen, keine war so beliebt, so umwunden wie sie, mancher Freier war schon heimgeschickt, Leichtes Gefallen hatte sie wohl an dem und jenem gefunden, aber immer, wenn die entscheidende Stunde kam, wenn eine begehrtliche Männerhand sich nach ihr ausstreckte, und Liebesworte ihr Ohr trafen. . . dann fühlte sie jenen warmen, noch unversehrten Druck wieder, dann hörte sie wie aus weiler Ferne. . . bis der Tod uns scheidet.

Sie galt für todt, für gefühllos, für kalt.

„Ja, ja, Papa, es wird so sein, wie die Leute sagen, ich glaube selbst, ich habe ein kaltes Herz.“

„Du, mein Kind, ein kaltes Herz, das glaube ein Anderer, ich kenne Dich zu gut, Deine Empfindungen liegen, Dir wohl selbst unbekannt, tief verborgen, fast eingelagert, kommen Dir vielleicht in sentimentalen Stunden erstorben vor. . . warte nur, der Neuz der Liebe wird alles erlösen und neues Leben, neues Glück bringen.“

So war der Winter vergangen, ein langer, harter Winter, der viel Frost und Glend gebracht hatte, aber auch viel Erbarmen und Menschenliebe, die den Hungerigen gespeist und den Frierenden gewärmt hatte. Schnee und Eis waren geschmolzen, heftige Winde hatten den alten Spender der Kälte endlich doch zum Lande hinausgeführt, die milde Sonne löste jetzt die letzten eifigen Ueberbleibsel, die durste der liebliche Lenz nicht mehr finden.

Und er bereitete sich zum Kommen vor, der ewig neu willkommene herrliche Lenz. Sein Nachwort. „Es werde“ war ihm schon vorangeilt, man küßte den herannahenden Zauber, leiste, feuchte Spuren wurden von den sonnigen Strahlen aufgelöst, neue Keime auf der Erde gelodt, überall der Winterschlaf abgeschüttelt, die Auferstehungsfreude brach jubelnd durch.

Sie erklang aus dem Chor der Vögel, die ihr Morgenlied in die Lüfte schmetterten, jedes grüne Nälmdchen, das so lange unter der Schneedecke verborgen war, rechte sich höher hinauf, die ersten Blattknospen erschloßen sich der schnell erwarteten Frühlingluft. . . Oftern, Oftern, das Fest der Freunde, der Wiedererstehung war gekommen.

Abut auf die Fenster, hinauf auf die Herzen, neue Hoffnung, tommt, altes Leid verschwindet, faltet die Hände, rüßtet Euch, die Feiertage sind da. . .

Ja, schmüdt Eure Zimmer und wehret nicht dem neuen Hoffen, schmüdt Eure Gräber mit ersten Frühlingss-

blüthen und laßt der Erinnerung ihr Recht. Erinnerung und Hoffnung, zwei Blumen aus einem Stamme, mit Flor umwunden und mit grünen Ranken.

Der trübe Erinnerungstag, der stille Charfreitag ist vorüber. . . die Herzen sind doppelt empfänglich für Freude und Glück.

Jutta will in aller, lieber Gewohnheit das Grab der nie getannten Mutter schmücken. Sie eilt zum Gärtner, kauft Blumen, Anemonen, Schneeglöckchen, die blaue Scylla, die dunklen Veilchen.

Die Leute sind so beschäftigt, viel Kränze und Gewinde sind fortzuschicken.

„Alles hinaus an den Strand, wo sie doch jetzt nicht haben. . .“ plaudert die Verkäuferin. . . „meht Gott, es waren ja auch so viele Menschen draußen im Sommer, die den Pfarrer Hellmuth verehren, und nun. . . der plötzliche Tod. . .“

„Wer?“ freit Jutta, sie faßt das Mädchen an der Hand und sieht ihm farr in die Augen. . . „wer ist todt?“

„Nun, die Frau Pfarrer Hellmuth, die Mutter des Predigers, mit der nächsten Post müssen die Kränze hinaus, am Nachmittag ist die Beerdigung. . . nein, aber gnädiges Fräulein, wie Sie mich auch erschreckt haben.“

Jutta hält sich mühsam. Ihr war, als schwante der Boden, als verbunkelte sich die Sonne. . . jetzt zog ein Gefühl der Erleichterung durch ihre Brust.

„Nicht er, Gottlob, nicht er. . . aber doch, welch schmerzliches Leid für ihn. . . sein einziges Glück, sein höchstes Gut dahin, seine Mutter. . .“

Der Gedanke verläßt sie nicht. Sie fährt zum Kirchhof und schmüdt das Grab ihrer Mutter. Wie mehrt sich nimmt sie die eine Hälfte der gestauten Blumen dazu, die andere legt sie zur Seite.

Dann sinkt sie in die Knie, birgt den Kopf in die duftenden Blüthen und schluchzt herzbrechend:

„Mutter, Mutter, die Du Dein armes Kind nie hast mit milder Hand führen dürfen, höre mich, Dir will ich's sagen, jetzt weiß ich's ja erst, daß ich ihn liebe, ihn, ihn und keinen Andern. . . und er liebt mich wieder, ich weiß es, ich weiß es nur nicht verstehen, mein Herz war wie todt, aber nun ist es erwacht, ich muß zu ihm, er soll es wissen, er soll nicht so einsam am Grabe stehen, nicht wahr, geliebte Mutter, dort ist mein Platz. . . an keiner Seite. . .“

In der fahlen Trauerweide über dem Hügel föhlet die Ansel. . . „zu ihm“. . . „zu ihm“. . . klingt's nicht so?

Die alten, dünnen Aeste sind vom letzten Sturm verbogen, geknickt; fort mit euch, fort mit allem, was morsch und todt, neuer Frühling ist da; rinne, du Bächlein, vom Eise befreit, rinnet ihr Tränen und bringt dem Herzen Erlösung, dem Herzen, das in Selbststich und Borurtheil den Winterschlaf gekhloßen.

Und wenn er auch jetzt kein Glück empfinden kann, Trost will sie ihm bringen und Zuversicht, daß er nicht allein sei! . . .

In schnellem Fahren eilt sie dem Stranddorf entgegen, sie nicht den Kindern zu, die verwundert am Wege stehen und dem eleganten Wagen nachsehen, und freut sich an den fleißigen Frauen, die für den morgigen Feiertag ihre Häuschen säubern und schmücken, die Gartenwege reinigen. . . sie empfindet jetzt fremdes Leid ebenso wie fremde Freude. . . Fremdes Leid. Ist es nicht auch ihr eigenes?

Die Trauerkloden sind verstummt. Die Leidtragenden haben den Friedhof verlassen. Nur der verlassene Sohn steht noch am Hügel.

Es scheint dem Einsamen, der eben die Augen erhoben, den Blick zu blenden. . . ein Trugbild glaubt er zu sehen. . . aber nein, schon eilt die schlankte Mädchengestalt mit den Blumen in den Armen, an den Gräbern vorbei, ihm entgegen, schon ist sie an seiner Seite und streckt ihm mortlos die Hand entgegen. . . sie hat nicht darüber nachgedacht, was sie ihm sagen will. . . weinend fließt sie da.

„Jutta, Du!“ ruft er und breitet ihr die Arme entgegen.

„Ich konnte Dich heut' nicht allein lassen, ich mußte zu Dir. . .“

Sie fühlte sich von ihm umschlungen, schwere Tropfen rollen ihm die Wangen herab in den blonden Bart.

Erblüht entwindet sie sich ihm und legt liebevoll die Blüthen auf's Grab.

„Wie wenig bin ich im Vergleich zu der, die da schlummert,“ spricht sie innig, „habe Geduld mit mir Felix.“

„Sie hat es gewußt,“ flüstert er, „sie hat es mir damals gesagt.“

Frugend schaut Jutta zu ihm empor. „Wenn ich Dir dies Mädchen mit meinem Segen erringen könnte, dann möchte ich sterben. . . aber weißt Du, Felix, ich glaube, sie liebt Dich auch,“ so sprach sie zu mir.

Ja, das hatte er ihr damals unmöglich sagen können.

„Und hier gesteh ich's Dir, daß sie Recht hat,“ erwiderte Jutta, „und Du, Du willst mich lieben?“

„Bis der Tod uns scheidet, Jutta.“

„Wie diese Worte ihr wohlthaten.“

Dann gingen sie schweigend heim, die See entlang.

Da brauste und tobte es noch im

letzten Winterkampf, noch vermochte der lebende Wind die letzten Eisküde nicht in's offene Meer zurückzutreiben, denn an die See kommt der Frühling immer später. . . man merkte es auch im Pfarrgarten, wo kaum ein Grashälmdchen zu erblicken war; aber in die Herzen war er eingelehrt und hatte Balsam für die Wunde gebracht und Hoffnung für die Zukunft, für die gemeinsame.

„Ich muß heim,“ sagte sie, „mein Vater wartet, aber komme bald, daß wir's ihm sagen.“

Dann ein inniger Händedruck, ein Abschiedswort.

Sie stand aufrecht im Wagen und sah lange zurück, bis das Haus ihren Blicken entwichen war.

Von den Thürmen klang schon der feierliche Ton der Glocken. Sie läuteten das Fest ein, den Tag der Auferstehung, Oftern.

Lumpact.

Der Theaterkritiker der „Magdeburger Zeitung“ freischt die folgende launige Erinnerung auf:

Bei Gelegenheit der Erwähnung Johann Restroy's sei anlässlich des noch immer unverwiltlichen „Lumpact-Bagabundus“ ein Detail erzählt, das nach zwei Richtungen interessant ist. Erstens wird ein Blick auf Bühnendichters-Honorare in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lehrreich wirken, und dann wird dadurch wieder einmal die absolute Unmöglichkeit constatirt, Erfolg oder Richterfalg eines Bühnenerwerkes im Voraus zu prophezeien. Als Restroy, der bei Director Carl, dem Begründer des nach ihm benannten Theaters, als Komiker engagirt war, dem Chef, der als „Staberl“ so große Erfolge erzielte, den „Lumpact-Bagabundus“ einreichte, sagte Carl 48 Stunden später zu dem bedachten Dichter: „Mein lieber Restroy, da hab'st du's Ihna a'mal ord'ntlich verhaun.“

Dies läßt sie unfer Publikum denn doch net g'fallen.“ — Restroy nahm eine herausfordernde Miene an, da sagte Carl einleitend: „Mir müß'n halt noch a paar Lichteln aufsehn.“ — „Gut,“ sagte Restroy, „ich wech' noch a Sen' ein-schreib'n,“ und schrieb in einem Vormittag die urtomische Briefcicene. Director Carl war immer noch voll Zweifel und traute sich hinter dem Chre. „Meinen's nicht,“ fragte er Restroy, „daß's uns auslacht?“ — „I moans net, aber wann's den „Lumpact“ net ausfüh'r'n, so wech' i Ihna den Contract vor die Füß, die mit tret'n woll'n.“

Carl, der nicht umsonst in Wien „der kluge Carl-Aerl“ hieß, überhast die Situation, lachte „schneiderhaft“, wie Restroy später erzählte, und sagte: „Ja, wann's glei mit'n grob'n G'schüß aufsehn, nachher capitulir' ich!“ Das Stück wurde aufgeführt und erzielte einen beispiellosen Erfolg.

Die Briefcicene wurde bejubelt wie eine Bravourarie und mußte wiederholt werden, ein bis dahin unerhörtes Faal. Restroy erhielt das ein für allemal vereinbarte „Eintrechnungshonorar“, sodann von jeder 20. Vorstellung den fünften Theil der Einnahme nach Abzug der Kosten. Er wird wohl an 600 Gulden damit errungen haben, und die Anderen meinten: „Ja, der is halt a glücklicher Dichter!“ Castelli, Kaiser, Elmar, Langer, lauter erfolgreiche Wiener Possendichter, lebten und starben in beschämtesten Verhältnissen.

Erst D. F. Berg erhielt Tantienem und wurde reich. Director Carl aber taufte sich durch die Einnahmen des „Lumpact = Bagabundus“ in Hiebingel bei Wien Haus an Haus in der Straßse, die er im Sommer bewohnte. Als die ganze Straße sein Eigenthum war, wurde sie von der Gemeinde Hiebingel auf seinen Wunsch „Lumpactstraße“ benannt — eine Benennung, die sie noch heute führt.

Abgewinkt.



„Weißt Du, Fritz, ich verkomme in dieser Stadtluft. Wir seht das Grün der Bäume, der Wald mit den gesiederten Sängern.“

„Aber, liebes Kind, daß hast Du doch Alles auf Deinem neuen Hut!“

Ans der Kaserne.

Feldwebel: „Warum ist die Flagge heute auf Halbmast gesetzt?“

Rekrut Dumzig: „Ich weiß es nicht.“

Feldwebel: „Denke darüber nach, ich frage noch mal.“

Rekrut Dumzig (nachdem ihm vom Hintermann etwas zugeflüstert wurde): „Herr Feldwebel, der Strid hat nicht aereidit.“

Im Jähorn.

Novellette von E. J. a h r o w.

Durch das hohe, breite Fenster des Ateliers strömte helles Winterlicht herein. Es leuchtete in alle Winkel des geräumigen Gemachs und spiegelte sich in den metallenen und gläsernen Instrumenten, die auf den Tischen herumstanden und lagen. Schließlich kam die Sonne selbst um die Ecke und schob Strahlenbündel von göttlichem Glanz in die kleine irdische Werkstätte und zwischen die beiden Männer, welche dort arbeiteten.

Der ältere von beiden, ein kleiner bronzefarbener Südländer mit ergauendem Haar, sprang auf. Alle seine Bewegungen waren hastig und nervös, und auch sein feingeknicktes, dunkles Gesicht mit der Altonase und den blühenden Augen war voll vibrierender Bewegung.

„Infernale Sonne!“ rief er hervor, während er auf das Fenster zustürzte und einen Vorhang herabließ.

Der andere, jünger, blond und ganz deutsch aussehend, hob auf einen Augenblick seinen Kopf von der Spiritusflamme, über die er irgend eine Glasröhre hielt und lächelte ein wenig:

„Na, Spretto,“ sagte er, „nun schimpf mir nicht auf die Sonne! Du liebst sie ja außerdem selbst!“

„Alles zu seiner Zeit,“ murmelte Spretto, indem er zu seinem Tisch zurückkehrte. — „Lebrigens liebe ich überhaupt nichts.“

Der Blonde lächelte wieder, er wußte es ja besser. War er nicht selbst das lebendige Beispiel dafür, wie tief und großmüthig Spretto lieben konnte? — Hatte er nicht ihm, dem zwanzig Jahre jüngeren Freunde, geradezu das Leben gerettet? Denn sicherlich wäre er, Fritz Brandt, zu Grunde gegangen in jener elenden, kalten Dachkammer, wo er verlassen und halb verhungert lag, wenn nicht Luigi Spretto, der ihn von den Electricitätswerken her kannte und ihn seit einigen Tagen vermicht hatte — wenn dieser italienische Werkführer ihn nicht aufgesucht, ihm geholfen und schließlich ihn ganz bei sich aufgenommen hätte.

Das war nun schon fünf Jahre her. In all dieser Zeit war nie ein Schatten zwischen sie gefallen, hatte ihre ungewöhnliche Freundschaft sich zu einem Lebensbedürfnis herausgebildet.

Luigi hatte Fritz eingeweiht in die kleinen und großen Erfindungen, die er fortwährend für die Fabrik lieferte. Denn von ihm, dem wortkargen, misstrauischen und verschlossenen Neapolitaner gingen die meisten der Verbesserungen und Neuheiten aus, denen die großen Fabriken, für die er arbeitete, ihre führende Stellung verdankten.

Fritz war kein Erfinder, aber ein äußerst sorgfältiger praktischer Arbeiter.

Er bewunderte seinen väterlichen Freund, er liebte ihn, und er hätte auf jedes eigene Glück gern verzichtet, wenn er jenen damit hätte beschreiben können. Allein Luigi brauchte nichts, wünschte nichts, vermüchte nichts. — Vor langen Jahren war ihm seine geliebte Frau gestorben, und mit ihr hatte er alle Lebenslust eingetauscht. Er wollte nur noch arbeiten, darin lag allein Befriedigung für ihn.

Eine lange Weile hatte er jetzt an seinem Messinggewinde herumgearbeitet, da legte er es mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung auf den Tisch.

„Fritz!“ sagte er ganz gelassen.

„Ja?“

„Der Apparat ist fertig.“

Fritz sprang auf und lief zu dem anderen hin.

„Wahrhaftig? Bist du sicher, Spretto? Zeig' einmal her!“

„Ich bin so sicher, daß wir morgen zehntausend Mark in barem Gelde in der Tasche haben werden. Uebermorgen reisen wir ab — nach Neapoli!“

Und nun erklärte er dem jüngeren seinen kunstvollen Apparat, an dem er Jahr und Tag gearbeitet und für den ihm die Fabrik so viel Geld versprochen hatte.

Fritz hörte zu, seine guten, blauen Augen strahlten.

„Famos! Famos!“ rief er einmal über das andere. „Du bist eben ein Genie, Spretto! Und du willst mich endlich mit nach Italien nehmen? Willst so viel mehr ausgeben, als nötig? Fahre doch allein hin; ich schäme mich ja schon, so viel von dir anzunehmen.“

„Kleiner!“ sagte Luigi zu dem ihn um Haupteslänge Ueberragenden, „ist der ein Freund, der nicht alles gern mit dem Freunde theilt?“

„Ich bin aber immer nur der Rehmende.“

„D. Rossen! Du giebst mir deine Gesellschaft, du bist mir wie ein Sohn, ist das nichts? — Und außerdem brauche ich dich ja als Gehilfen — niemand versteht meine Zeichnungen und Ideen so auszuführen, wie du. — Also sind wir immer quitt, verstehst du?“

„Ja, ja, ich verstehe schon! Mit dir kann man nicht streiten. — Aber höre, Luigi, ich finde, du hast dir zu wenig für diese Erfindung versprochen lassen. — Sie muß mehr werth sein, denn neulich Abend sagte mir jemand, daß die Wägen Electricitätswerke für dieselbe Erfindung das Doppelte geboten haben. Das wird freilich gelogen sein.“

„So? Von wem weißt du es?“

„Von dem Direktor.“

„Der Direktor?“

„Jenkins sagte es mir. Er bot mir eine anständige Judassumme, wenn ich ihm Anbeutungen machen wollte, die ihm den Schlüssel zu seinem Gebäude ermöglichen.“

Spretto fuhr auf, schloß im Gesicht.

„Und du? Was hast du geantwortet?“

„Ich habe ihn aus dem Fenster geworfen.“

Die Antwort kam so ruhig, und Friens Augen zwinkerten so lustig dazu, daß Luigi sich seines abscheulichen, blühschnell aufgetauchten Verdachts schämte.

„Aus dem Fenster geworfen? Im Rothen Adler?“ fragte er unsicher.

„Na ja doch! Das Lokal liegt doch Parterre, da konnte er sich das Genick ja nicht brechen. So ein Lump!“

„Warum hast du mir das nicht erzählt?“

„Ist es etwa eine Heldenthat? Dich hätte die Geschichte bloß aufgeregt, und ich wüßte doch, daß du gerade vor dem letzten Büttchen standest. — Jenkins behauptete übrigens, auch er habe die Sache raus — wird natürlich Schwindel sein. Aber auf alle Fälle rathe ich dir, gleich heut' damit zur Direction zu gehen. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“

„Heute ist Sonntag, da ist niemand zu sprechen. Morgen früh gehe ich hin. — Nun komm, jetzt wollen wir einen Spaziergang machen. Was hast du für den Nachmittag vor?“

„Im — Luise vielleicht.“

Der philosophische Spretto zuckte die Achseln. Wenn Fritz durchaus die Liebhaftigkeit mit dieser Buppe nicht lassen wollte, mochte er doch durch Schaden klug werden. Ah, die Weiber, die Weiber! Nur eine war anders gewesen — seine Conchetta. —

Am nächsten Vormittag stand Luigi in dem Vorzimmer des Direktors.

Seinen kunstvollen Apparat in der Hand, wartete er, bis die Thür sich aufthut und die würdige Gestalt des alten Herrn sich zeigte.

„Nun, Spretto? Was bringen Sie mir?“

„Hier, Herr Direktor — endlich bin ich fertig mit meinem Apparat. Ich wollte mir die zehntausend —“

„Plötzlich hielt er inne. Ein erstaunter und abwehrender Ausdruck im Gesicht des Direktors ließ ihn verstummeln.“

„Aber, lieber Spretto — es thut mir ja furchtbar leid — aber ich muß — muß Ihnen sagen, daß Ihnen ein Anderer zuvorgekommen ist —“

Leichenfahl starrte der Erfinder ihn an:

„Was — ich verstehe nicht — was meinen Sie?“

„Gott — Sie müssen das nicht so schwer nehmen, lieber Spretto — aber natürlich haben sich doch noch mehr Leute über diese Sache den Kopf zerbrochen. Und gestern Nachmittag, in meiner Privatwohnung, brachte man mir den Apparat — ausgezeichnet erdacht übrigens — alles, was recht ist — die Wägen Werke haben nun das Nachsehen.“

„Der Name!“ rief Spretto heraus, „wie heißt der Mann?“

„Eigentlich sollte ich's noch nicht sagen — aber Sie machen ja keinen Gebrauch davon — ein gewisser Jenkins —“

„Ah!“ leuchtete Spretto, „also doch!“

Eine purpurne Welle färbte sein Gesicht, seine Augen rollten, er sah schrecklich aus.

„Ohne noch ein Wort zu erwidern, stürzte er hinaus. Draußen prallte er fast mit Fritz zusammen. Bei seinem Anblick verlor er sein klares Bewußtsein. Seine Hand fuhr in die Brusttasche — im nächsten Augenblick bligte etwas auf — eine winzige Messerklinge fuhr in die Brust des Wehrlosen — lautlos stürzte Fritz Brandt zusammen.“

„Verfido!“ murrte Luigi. „Warum müßtest du mich verrathen!“

Fritz öffnete noch einmal seine blauen Augen. Er lächelte. Es war ein entschliches, gültiges Lächeln, das Luigi bis ins innerste Mark drang.

„Spretto,“ sagte er leise, „